

„Die Veränderung unseres Landes beginnt in unserem Herzen“ – Ein Gespräch über geistliche Verantwortung, Verbundenheit und gesellschaftlichen Wandel

Hat sich der Wächterruf verändert – und wenn ja, wie?

Ja, der Wächterruf hat sich verändert – und ist gleichzeitig in großen Teilen unverändert geblieben. Veränderung ist aber ein natürlicher Teil von Entwicklung, gerade wenn man seinem Mandat von Gott treu sein will. Wir als Team, als Einzelne und als geistliches Netzwerk bewegen uns inmitten einer Zeit, in der sich auch unsere Gesellschaft stark verändert. Wir stehen nicht still – weder persönlich noch geistlich. Immer wieder werden wir gefragt: „Warum wir längere Einführungen in den Gebetsbrief haben oder warum wir in bestimmten Momenten nicht sofort zu Gebet oder Fürbitte aufrufen?“ Unsere Antwort darauf ist: Weil wir aus der Ruhe heraus beten und handeln möchten – nicht aus Getriebenheit oder Alarmismus. Das bedeutet nicht, dass solche spontanen Impulse falsch wären – im Gegenteil: Jeder darf beten, wie er vom Heiligen Geist geleitet ist. Wir glauben, dass es gut ist, dass im Leib Christi unterschiedliche Aspekte des Gebets getragen werden. Wir dürfen uns unterscheiden!

Was wir jedoch in den letzten Jahren immer stärker spüren, ist: Fürbitte ist nicht nur Reaktion auf das Äußere, sondern hat zutiefst mit Verbundenheit zu tun – mit Gott, miteinander und mit unserem eigenen Herzen. Wirkliche Veränderung in unserem Land beginnt nicht nur durch äußeren Einfluss, sondern durch einen inneren Prozess: Wenn unser Herz berührt wird, wenn wir nicht nur beten *über* etwas, sondern *in* etwas hineintreten, in Verantwortung, Beziehung und Mitgefühl.

Deshalb achten wir mehr als früher darauf, was Gott in unseren Herzen bewegt – nicht nur, was in den Schlagzeilen steht. Und deshalb verändert sich auch der Wächterruf: nicht weg von Fürbitte, sondern tiefer hinein – in geistliche Reife, in geistgewirkte Unterscheidung, in die Bereitschaft, selbst Teil der Veränderung zu sein. Wir glauben, Gebet, das aus Verbundenheit geschieht, hat bleibende Frucht. Und wir sind dankbar, diesen Weg gemeinsam mit vielen zu gehen.

Was bedeutet das für den Umgang mit gesellschaftlichen Konflikten?

Oft denken wir, dass das Problem sich einfach nur im Äußeren befände. Die Wurzeln der Probleme in unserem Land reichen aber tiefer – eben auch in unser eigenes Herz. Es ist womöglich ein Trugschluss zu denken, dass die Veränderung nur von außen käme. Sie kommt stärker von innen, als uns das bewusst ist.

Oft denken wir beispielsweise, das Problem sei die Andersartigkeit des anderen – seine Meinung, Herkunft oder Haltung. Doch in Wahrheit triggert uns nicht die Unterschiedlichkeit an sich, sondern etwas, das in uns selbst liegt. Der andere hält uns wie einen Spiegel vor, wo wir selbst noch unsicher, verletzt oder voller Angst sind. Begegnung mit dem anderen wird so zur Begegnung mit uns selbst. Und das ist die große Chance dieser Zeit, wenn wir offen sind.

Wir erkennen an, dass wir geistliche Autorität nicht nur durch Erkenntnis haben – so wichtig diese ist –, sondern vor allem durch Verbundenheit. Jesus hat uns das vorgemacht. Er war nie distanziert, sondern immer mitten unter den Menschen – mit ihnen, nicht über ihnen. Wahre Veränderung entsteht dort, wo unser Herz berührt ist, wo wir innerlich mitgehen und nicht nur beobachten oder urteilen. Und das ist wesentlich für unsere Fürbitte.

Was heißt das konkret für Fürbitte oder Gebet in gesellschaftlichen Themen?

Fürbitte ist nicht bloß ein geistliches „Wegbeten“ von Problemen. Es geht um Tiefe. Ich bin nicht nur aufgerufen, im Alarmmodus zu reagieren, sondern werde zu einem „Geburtskanal“ für Neues – aus meinem Innersten heraus, aus meinem Sein in Christus. Gebet ist also kein Ausweichen vor der Realität, sondern ein Hineingehen in sie, durch Christus in uns. Die Veränderung unseres Landes beginnt mit der Veränderung unseres eigenen Herzens. Es reicht nicht, auf äußere Strukturen zu zeigen. Wir müssen uns fragen: Wo bin ich selbst Teil des Problems? Wo lebe ich vielleicht in Angst, in Trennung oder Bequemlichkeit? Nur wenn ich selbst verwandelt werde, kann ich auch zum Träger von Transformation für andere werden. Das Reich Gottes ist nicht primär ein moralisches Konzept – es ist ein Leben aus neuer Identität, aus Verbundenheit mit Christus.

Und wenn diese Verbundenheit im Alltag nicht spürbar ist?

Genau dort liegt das Problem. Viele von uns glauben auf der Ebene der Lehre, dass Christus in uns lebt – aber wir leben, als wären wir von ihm getrennt. Wir rennen in unseren Aktivismus oder in unsere Urteile, weil es einfacher ist, die Welt verändern zu wollen, als uns selbst anschauen zu müssen. Doch wahres Gebet stellt mich selbst unter die liebende Herrschaft Gottes – mit all meiner Menschlichkeit und auch mit der göttlichen Natur, die mir durch Christus geschenkt ist. Es ist kein Widerspruch, beides zu umarmen.

Wie wirkt sich das auf politische Themen aus?

Natürlich dürfen – und sollen – wir uns politisch äußern, aufstehen und Stellung beziehen. Aber auf geistlicher Ebene braucht es mehr: ein genaues Hinhören, wie wir beten, wie wir uns innerlich positionieren. Nicht aus Angst, nicht aus Wut, sondern in echter Verbundenheit mit Gottes Herz. Nur so kann aus Fürbitte ein Raum werden, in dem Gott wirklich wirkt – durch uns, nicht nur neben uns.

Welche Rolle spielt die Wahrnehmung in all dem?

Eine zentrale. Unsere Aufmerksamkeit darf nicht nur bei Schlagzeilen und Erschütterungen bleiben. Wir sind berufen, Gottes Handeln wahrzunehmen – auch wenn es leise geschieht. Das verändert unseren Blick. Es geht nicht darum, alles zu verhindern oder „wegzubeten“, sondern mit Gott gemeinsam handeln zu lernen, weil unser Herz in ihm zur Ruhe gekommen ist.

Viele haben in der Vergangenheit erlebt, dass Gott konkret eingegriffen hat. Heute fühlen sich manche ohnmächtig – wie gehen wir damit um?

Ja, wir haben als Land schon viel Gnade erlebt, wie etwa die kostbare Wiedervereinigung Deutschlands. Aber heute stehen wir an einem anderen Punkt. Gott zieht uns tiefer in echte Reife und Mündigkeit hinein. Das fordert uns heraus, nicht nur äußerlich wach zu sein, sondern innerlich verwandelt zu werden. Und genau das ist unsere Aufgabe als Gebetsnetz, als Leib Christi im Land: nicht aus der Ferne kommentieren, sondern mit unserem eigenen Herzen dieses Land mittragen und verwandeln helfen. Wir können unser Land nicht an einen „Ort“ führen, an dem wir selbst nicht waren.

Warum ist Vertrauen gerade in unserer Zeit so wichtig?

Vertrauen ist in unserer Zeit entscheidend. Wir leben in einer Phase massiver Umbrüche, Unsicherheiten und Erschütterungen. Es ist absolut verständlich, wenn unser Vertrauen in Gott, in Menschen und in Systeme ins Wanken gerät. Doch genau hier ruft Gott uns nicht zu Rückzug oder Zynismus, sondern in ein tieferes Vertrauen hinein.

Vertrauen ist kein passives Hoffen. Es ist ein aktives Handeln – vielleicht sogar die stärkste und mutigste Reaktion, die wir auf die aktuellen und noch kommenden Situationen zeigen können. Gott ruft uns nicht nur dazu auf, ihm zu glauben, sondern uns mit seinem Handeln, mit seiner Perspektive und seinem Blick, seinem Tempo und einer unendlichen Liebe zu diesem Land zu verbinden. Das bedeutet auch: Unsere Aufmerksamkeit bleibt nicht bei den Katastrophen und Krisen stehen. Sie richtet sich auf ihn, auf sein Wirken, auf seine Gegenwart mitten im Sturm.

Dieses Vertrauen öffnet neue Wege in uns und um uns. Es macht uns fähig, loszulassen und Kontrolle aufzugeben, ohne in Unsicherheit zu versinken. Wer vertraut, findet Sicherheit – nicht im Sichtbaren, sondern in Gott selbst. Und daraus entsteht Kraft, Hoffnung und Mut zum Vorgehen.

Vertrauen ist eine Haltung, die wir gerade *dann* bewusst wählen, wenn wir uns unsicher fühlen. Es ist eine Tür zu einem neuen Leben und zu Lösungen, die uns sonst verborgen bleiben. Wer vertraut, wagt sich vor und entdeckt Möglichkeiten, die anderen verschlossen bleiben. In diesem Vertrauen entsteht Gebet, das wirklich verwandelt, weil es nicht aus Angst, sondern aus der Einheit mit Gott geboren ist.